No. 13. 1905.



JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

XI. JAHRGANG VON

ISRAELITISCHER JUGENDFREUND



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3—4.

Das nächste Heft erscheint am 25. Juli.

„JUNG ISRAEL“

(XI. Jahrgang des „Israelitischen Jugendfreund“)

erscheint zweimal monatlich und kostet

1 Mark vierteljährlich

Bestellungen nimmt jeder Briefbote, jedes Postamt, jede Buchhandlung und der **„Jüdische Verlag“, Berlin-Charlottenburg**, Herderstraße 3/4 entgegen.

Es empfiehlt sich, der Einfachheit und der Porto-Ersparnis wegen **für mehrere Quartale voraus zu bestellen und zu bezahlen.**

Direkten Bestellungen bei der Expedition beliebe man den Bezugsbetrag beizufügen.

Postabonnenten wollen das Abonnement stets rechtzeitig erneuern, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide.

⋟⋟⋟ JÜDISCHER VERLAG ⋞⋞⋞

BERLIN - CHARLOTTENBURG ✻ HERDERSTRASSE 3/4

SUBSKRIPTION

Um weiteren Kreisen die Anschaffung hervorragender, **modern jüdischer,** literarischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Werke zu **besonders günstigen** Bedingungen zu ermöglichen, hat der „Jüdische Verlag" das **Subskriptions-System** eingeführt, wonach gegen Vorausbezahlung von **zwanzig** Mark Bücher etc., deren Ladenpreis **dreissig** Mark beträgt, sukzessive innerhalb einer Subskriptions-Serie geliefert werden. — Neu hinzutretenden Subskribenten bleibt (Nach Massgabe des Vorrats) das Recht gewahrt, auch die bereits erschienenen Bücher zur Auswahl mit heranzuziehen.

UNSERE ERSTE SUBSKRIPTIONS-SERIE

enthielt ausser einigen kleineren Schriften eine Auswahl aus folgenden Werken

Jüdischer Almanach . . .	Mk. 6,—	Acher: Achad Haam . .	Mk. 1,—
Jüdische Künstler . . .	„ 10,—	S. Schechter: Die Chassidim, gebunden	„ 2,25
Judt: Die Juden als Rasse	„ 5,70	Junge Harfen (Gedichte), geb.	„ 2,—
Jüdische Statistik, geb. .	„ 8,50	York-Steiner: Talmudbauer, geb.	5,25
Jüdische Hochschule . .	„ 1,—		

Palästina, Jahrgang I, geb. Mk. 4,—

UNSERE NEUE SUBSKRIPTIONS-SERIE

bietet u. a. eine Auswahl aus nachstehendem:

Achad Haam: Am Scheidewege	David Pinski: Eisik Scheftel (Drama)
Jüdischer Almanach II	Berthold Feiwel: Glückel von Hameln
Jüdische Künstler II	Leo Motzkin: Die Juden in Russland
Moses (literar.-künstler. Sammelwerk)	J. Branberger: Die Juden in d. Musik
J. L. Perez, Ausgewählte Erzählungen	Jüdisches Novellenbuch

Palästina, Jahrgang II

Ausserdem befinden sich u. A. in Vorbereitung folgende gleichfalls für die Subskription bestimmte Werke:

Ein Sammelwerk: Dokumente der jüdischen Bewegungen, 70-1896
fortlaufende Sammlung aller bedeutsamen Schriftstücke, Akten, Urkunden, Chronikstellen etc.

Ein Palästina-Sammelbuch — Ein jüdisches Jugendbuch
Prof. S. Schechter: Das Kind in der jüdischen Literatur

Ferner: **Ausgewählte Erzählungen und Skizzen** von **Scholem-Alechem. Abramowitsch, David Pinski** und **Ch. D. Nomberg**

Inhalt:

Abbildungen:

An unsere Leser!

Diese Nummer bringt als

Kunstbeilage

eine Reproduktion nach dem Gemälde

RAST

von L. Pilichowski (Lodz).

KUNST-BEILAGE zu „JUNG-ISRAEL“, Illustrierte Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend. ▫ Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3–4.



RAST

Nach dem Gemälde von L. PILICHOWSKI (Lodz).

RABBI AMNON.

Von Adolph Donath.

Rabbi Amnon war ein guter
Freund des Mainzer Fürstenhofes.
Alle Frauen, alle Ritter
Liebten es, mit ihm zu sprechen.

⁂

Eines Tages gab der Kurfürst
Auf dem Schlosse ein Gelage;
Auch den Rabbi Amnon sah man
An des Fürsten Seite sitzen.

⁂

Und als die Pokale klangen
Und als alle Herzen glühten,
Hob der Kurfürst seinen Becher,
Und er sprach zur Tafelrunde:

⁂

„Wir sind alle eine Seele,
Einer fühlt es mit dem andern,
Wenn die jungen Büsche spriessen
Und die Blütenkronen leuchten.

⁂

Wir sind alle treue Brüder
Einer reinen Gotteslehre.
Jeder Fremdling sei willkommen,
Der zu unserm Gotte pilgert.

⁂

Rabbi Amnon, sieh den Becher,
Der von Diamanten funkelt,
Sieh die Bilder an den Wänden,
Sieh die reichen Purpurdecken:

Diese Pracht sei dir gegeben,
Willst du unserm Gotte dienen.
Rabbi Amnon, deine Lehre
Ist so arm und ist so düster!“

✣

Da erzitterte der Rabbi.
Seine Lippen schienen blutlos,
Und auf seiner bleichen Stirne
Hoben sich die blauen Adern.

✣

Und es zuckten seine Augen,
Und er sprach mit hohler Stimme:
„Kurfürst, meine Antwort will ich
In drei Tagen dir verkünden.“ —

✣

Dreimal hatte schon die Nacht sich
In den hellen Tag gewandelt,
Dreimal sandte schon der Kurfürst
Seine Ritter nach dem Rabbi.

✣

Und es schrie der Kurfürst zürnend:
„Will der Jude nicht gehorchen,
Legt ihm Ketten um die Arme,
Schleppt ihn her zu meinen Füssen.“

✣

Wieder klangen die Pokale,
Wieder hob der Fürst den Becher,
Und er sprach zu Rabbi Amnon,
Der als Sklave vor ihm kniete:

✣

„Jude, sprich! Bei diesem Becher,
Der die Augen dir geblendet,
Schwör’ ich’s, musst du selber eine
Strafe über dich verhängen!“

Lange schwieg der Rabbi Amnon.
Sterne standen schon am Himmel,
Als er rief: „Die Zunge, Kurfürst,
Die Bedenkzeit sich erbeten,

❖

Meine Zunge, die gelogen,
Lass mir aus dem Munde reissen!“
Also wollte Rabbi Amnon
Seine grosse Sünde büssen.

❖

Doch der Kurfürst lachte höhnend:
„Deine Zunge soll dir bleiben,
Aber deine trägen Füsse,
Die mir dreimal nicht gehorchten,

❖

Will ich meinem Messer opfern,
Und desgleichen sollen deine
Judenhände, deine Nase,
Deine Ohren ihm verfallen.“ —

❖

Da erhoben sich die Ritter.
Wie verrohte Henkersknechte,
Packten sie den alten Juden
Und vollführten die Befehle.

❖

Dreimal hatte schon die Nacht sich
In den hellen Tag gewandelt.
Rosch Haschanah wars. Die Juden
Wallten in Jehovas Tempel.

❖

Und den armen Rabbi Amnon
Trug man vor die heil'ge Lade.
Und bevor man Kadosch sagte,
Rief der Rabbi zu Jehova:

„Alle Wesen, die da pilgern,
Zählst du, wie ein Hirt die Herde,
Und verhängst ihr Los, bestimmst den
Lebensgang der Kreaturen.

✣

Am Neujahrstag wirds geschrieben,
Am Versöhnungstag besiegelt,
Wer da leben, wer da sterben,
Wer sein Ziel verfehlen sollte,

✣

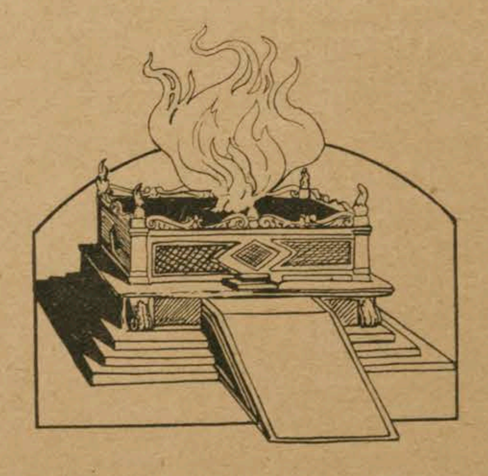
Wer durch Feuer, wer durch Wasser,
Wer durchs Schwert im Kriege, wer durch
Hungersnot erliegen sollte.
Wes der Ruhm ist, wes die Schande,

✣

Wes der Reichtum, wes die Armut.
Aber Reue und Gebete
Und die Nächstenliebe wenden
Ab das drohende Verhängnis.“ — —

✣

Also dichtete der Rabbi,
Und es leuchtete sein Antlitz,
Ehe ihn sein grosser Schöpfer
Von dem Erdenleid erlöste.



Die drei Witze.

Ein Mann aus Jerusalem war in weiter Ferne auf einer Geschäftsreise begriffen, als ihn in einer Stadt der Tod überraschte. Vor seinem Hinscheiden gab er dem Herrn des Hauses, in dem er wohnte, eine bedeutende Geldsumme mit den folgenden Worten: „Sollte mein Sohn aus Jerusalem kommen, so liefere ihm dieses Geld aus, doch nur unter der Bedingung, daß er durch drei Handlungen seinen Witz zeige — kann er das nicht, so bleibt die ganze Summe dein Eigentum." — Der Fremde starb und wurde zur Erde bestattet. Die Einwohner der Stadt, von dem letzten Willen des Mannes unterrichtet, trafen unter sich die Verabredung, daß niemand von ihnen einem Fremden die Wohnung eines Mitbürgers zeigen dürfe. Der Sohn des Verstorbenen, vergebens auf die Rückkehr seines Vaters harrend, reiste nach jener Stadt, die er ebenso wie den dortigen Gastfreund seines Vaters bloß dem Namen nach kannte, und merkte bald, daß es nicht so leicht sei, die Wohnung des letzteren zu erfahren. Da sah er einen Mann, der ein Bündel Holz trug. — Ist das zum Verkaufe? fragte er. — Allerdings! lautete die Antwort. Er zahlte den Preis und sprach: Trage das Holz in das Haus des Mannes, den ich dir nenne — hier bezeichnete er den Gastfreund seines Vaters — ich werde dir folgen. — Der Holzhändler trug das Bündel in das bezeichnete Haus, und als ihn der Hausherr fragte, wozu er das Holz bringe, antwortete er: Der Mann, der mir folgt, hat es gekauft und mir aufgetragen, es hierher zu bringen. — Das war der erste Witz. — Der Fremdling wurde freundlich aufgenommen, und da er sich als den Sohn des verstorbenen Freundes zu erkennen gab, auch gastlich bewirtet. An dem Mittagmahle, das zu Ehren dieses Gastes veranstaltet wurde, nahmen der Hausherr, seine Frau, zwei Söhne und zwei Töchter teil. — Man trug 5 Stück gebratene Rebhühner auf.

Der Hausherr, der seinen Gast in Verlegenheit bringen wollte, ersuchte ihn, das Gericht auszuteilen Dieser weigerte sich anfangs, gab aber endlich dem Wunsche seines Wirtes nach und nahm die Teilung vor. Er gab dem Ehepaar zusammen ein Rebhuhn, den beiden Söhnen zusammen auch eins und den beiden Töchtern zusammen ebenfalls eins; die zwei übrigen Stücke behielt er für sich. Dem Wirte war diese Teilung auffallend, doch er schwieg. — Offenbar war das der zweite Witz. — Beim Abendmahle wurde ein fettes gebratenes Huhn auf den Tisch gebracht, und wiederum mußte der Fremde die Teilung vornehmen. Er legte dem Hausherrn den Kopf, der Frau das Innere, den Söhnen die beiden Hüftstücke, den Töchtern die beiden Flügel vor, für sich behielt er den ganzen Rumpf. — Das war der dritte Witz.— Wird bei euch zu Lande so ausgeteilt? fragte der Wirt; ich war schon Mittags über deine Teilung erstaunt, nun aber möchte ich gerne den Grund deines Verfahrens kennen lernen. — Ich habe mich ja geweigert, die Teilung vorzunehmen, versetzte der fremde Jüngling; jedoch glaube ich meine Aufgabe gehörig gelöst zu haben. Bei dem Mittagsmahle gab ich dir und deiner Frau zusammen ein Rebhuhn, das macht 3, den zwei Söhnen ein Rebhuhn, das macht auch 3, den 2 Töchtern 1 Rebhuhn, das macht auch 3, endlich 2 Rebhühner und ich, das macht wieder 3. Ist das nicht eine gehörige Verteilung? — Beim Abendmahle, fuhr er fort, hatte die Verteilung ebenfalls einen vernünftigen Grund. Dem Hausvater gab ich den Kopf, er ist das Haupt des Hauses, der Frau das Innere, denn sie trägt in ihrem Innern den Ehesegen, den beiden erwachsenen Söhnen die Hüftstücke, denn sie sind die Säulen des Hauses, den Töchtern die Flügel, denn sie sollen ja aus dem Hause fliegen, um zu heiraten. Für mich behielt ich den Rumpf, der einem Schiffe ähnlich sieht. Zu Schiffe bin ich gekommen, zu Schiffe will ich wieder heimkehren; gib' mir vorerst die Erbschaft meines Vaters heraus. — Der Wirt zögerte keinen Augenblick und gab dem Fremden das ihm gebührende Erbteil.



JOZEF ISRAELS DIE JUNGE MUTTER

Unbekehrt.

Eine Geschichte aus dem Ghetto von New-York
von Bruno Lessing
übersetzt von J. Weimann.

Der Missionsprediger Thomas Gillespie, der eben eine Predigt hielt, um die versammelten Juden zum Christentum zu bekehren, mußte unwillkürlich seine Augen auf einen hochgewachsenen alten Mann in der ersten Reihe des Menschenhaufens, der ihn umdrängte, richten; es fiel ihm auf, wie durchdringend die großen braunen Augen dieses Menschen ihn anblickten. Plötzlich traf ein Stein den Prediger mitten ins Gesicht, drohende Rufe wurden laut, enger und enger umschloß ihn die Menge, und es würde ihm übel ergangen sein, wenn sich der große braunäugige Mann nicht in diesem Augenblick umgewandt und mit einer Stimme, welche wie ein Trompetenstoß durch den Lärm drang, gerufen hätte:

„Rührt ihn nicht an! Zurück!"

Die Menschenmasse kam zu einem plötzlichen Halt. Den Rücken zu dem Prediger gewandt und in die zornroten Gesichter vor ihm schauend, wiederholte der Sprecher:

„Rührt ihn nicht an! Er ist ein ehrlicher Mann und hat nichts Böses gegen uns im Sinn. Was er tut, tut er aus Ueberzeugung — er ist nur im Irrtume. Und wer noch einen Stein nach ihm wirft, macht sich eines Verbrechens schuldig. ‚Vor meinem Angesicht,' spricht der Herr, ‚ist kein Unterschied zwischen Juden und Heiden. Wer gutes tut, dem will ich dafür lohnen.' Geht Eures Weges, Freunde!"

Wie Oel auf sturmerergte Wogen wirkten die Worte; in wenigen Minuten hatte sich der Menschenhaufen zerstreut, und der Sprecher konnte dem zu Boden gestürzten Prediger von der „Ostseite-Juden-Mission", dessen erster Straßen-Gottesdienst ein so plötzliches Ende gefunden hatte, aufhelfen.

„Freund," sagte er dann zu dem Geistlichen, „haben sie ein paar Minuten Zeit? Wenn ja, so begleiten sie mich nach Hause. Ich wohne ganz in der Nähe und möchte gern mit Ihnen reden."

Gillespie war vollkommen fassungslos; die Vorgänge der letzten Minuten hatten geradezu beteubend auf ihn gewirkt. Er war jung und voller Enthusiasmus; die Idee, die Juden der Ostseite zum Christentum zu bekehren, entstammte seinem Hirn allein, war ganz und gar sein Unternehmen, das er ohne irgend welche Bezahlung und ohne Aussicht auf irgend welchen Lohn unternommen hatte. Da er deutsch recht gut sprach und auch etwas russisch verstand, hatte es ihm nicht viel Zeit gekostet, sich den eigentümlichen, russisch-deutsch-hebräischen Dialekt zu eigen zu machen. Dann kam dieser Straßengottesdienst, der plötzliche Ausbruch verachtungsvollen Spottes, der sich zur Wut steigerte, ehe er noch ein paar Dutzend Worte der feierlichen, von ihm so sorgsam ausgearbeiteten Predigt gesprochen, der Ansturm, der Stein, der seine Wange traf und — nur dunkel erinnerte er sich daran — das energische Eingreifen des jetzt neben ihm Stehenden zu seinem Schutze. Wie gern war er bereit, den Helfer aus der Not zu begleiten oder sonst irgend etwas zu tun, um ihm seine Dankbarkeit zu zeigen, um so mehr, da er ja dort einen Moment der Erholung finden würde. Er fühlte das Bedürfnis über das Vorgefallene in Ruhe nachdenken zu können.

Sein Beschützer führte ihn in eine nahebei gelegene große Mietskaserne, leitete ihn durch den Hof nach dem Hintergebäude und schritt ihm dann voran, — vier schmutzige, steile Treppen empor. Oben angelangt, öffnete er eine Tür und der Geistliche trat in einen Raum, welcher, den sehr gemischten Gerüchen nach zu schließen, gleichzeitig als Wohn-, Schlaf-, Eßzimmer und Küche diente. In der einen Ecke stand ein Sofa, auf welchem ein anscheinend schlafender Mann lag. Sein langer, grauer Bart hob und senkte sich auf der Decke bei den regelmäßigen Atemzügen, aber seine Wangen waren eingesunken und die Hände, welche sich um den Rand der Decke krampften, mager und blutlos.

„Ruhen Sie sich ein wenig aus," sagte der große Mann zu dem Geistlichen, „es hat Sie scharf mitgenommen."

Gillespie setzte sich und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, er war wirklich müde, es schien ihm eine wahre Erquickung, daß er sitzen durfte. Jetzt begann er auch seinem Beschützer zu danken, aber bei dem Klange seiner Stimme blitzte es in den Augen des Mannes auf.

„Hören Sie zu!“ rief er aus, indem er sich vorbeugte und die Hand gegen den Geistlichen ausstreckte. „Hören Sie auf das, was ich Ihnen sagen werde. Ich habe Sie hierher gebracht weil ich Sie für einen ehrlichen Mann halte. Sie sind hierhergekommen, um den Juden zu predigen und sie dazu zu bewegen, die Lehren der Propheten zu vergessen und zu glauben, daß der Messias wirklich gekommen sei. Aber um Juden zu predigen, müssen Sie diese Juden erst kennen. Und um Ihnen einen Juden zu zeigen, habe ich Sie hierhergebracht.

Der alte Mann, den Sie dort sehen, -- nein, er schläft nicht. Er stirbt! Sie erschrecken? Seien Sie unbesorgt, er leidet an keiner ansteckenden Krankheit. Die Kunst der Aerzte kann für ihn nichts tun. Er ist ja ein alter Mann, müde vom Kampfe ums Dasein, verbraucht, langsam verlöschend wie ein ausgebranntes Licht. Oh, er wird seine Augen wieder öffnen, wird auch essen, aber es gibt keine Hoffnung mehr für ihn. In kurzer Zeit muß alles vorüber sein.

Er ist ein Jude. Wir, er und ich, kamen zusammen von Rußland hierher und haben nahezu ein Vierteljahrhundert lang Schulter an Schulter gearbeitet und gestrebt. Für ihn war immer die Religion Lebensluft, und er hätte von ihren Vorschriften und Lehren ebensowenig abweichen können, als leben, ohne zu atmen. Es war ein harter Kampf, diese Sklavenarbeit Jahr für Jahr, vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit, ohne die Möglichkeit, etwas zu sparen, ohne Aussicht, vorwärts zu kommen, ohne Zukunft, ohne Hoffnung. Oft genug verlor ich den Mut, er aber bewahrte immer seinen Frohsinn. Denn er besaß den echten Glauben, der ihn aufrecht hielt, und fand stets ein Lächeln, ein tröstendes Wort oder ein passendes Zitat aus dem Talmud, um auch mir neuen Mut einzuflößen.

Er argumentierte mit mir, er redete mir tröstend zu, er las mir die Worte des Gesetzes und die Auslegungen der gelehrten Rabbiner vor, nimmer ermüdend, immer sanft, geduldig, liebevoll — Tag für Tag, Jahr für Jahr. Und dabei arbeiteten wir zusammen für das tägliche Brot, litten, hungerten und mußten gar manches Unrecht, manche Beschimpfung erdulden. Und immer von neuem wiederholte er die Mahnung aus dem Talmud: „Der Mensch soll nimmer vergessen, daß alles, was Gott tut, zu seinem Besten dient.“

Aber plötzlich lächelte ihm das Schicksal. Ein unerwartet

glücklicher Zufall, sein entschlossenes Zugreifen, ein paar rasche, vorteilhafte Spekulationen machten ihn unabhängig. Er ließ mich sein großes Glück teilen. Wir eröffneten ein kleines Bankhaus auf der Ostseite, und so groß war das Vertrauen, welches ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde, daß unser Geschäft in weniger als einem Jahr ein wohlbekanntes und angesehenes war mit Aussichten für die Zukunft, die glänzend genannt werden konnten. Jedoch auch in der Zeit des aufblühenden Wohlstandes blieb er ein frommer Jude.



SOLOMON I. SOLOMON   MUTTER UND KIND

Kein Fest ging unbeachtet vorüber, nichts von dem vorgeschriebenen Zeremoniell blieb unbeobachtet. Was der Talmud an Werken der Frömmigkeit, Güte und Wohltätigkeit vorschrieb — alles führte er treulich aus.

Dann kam der schwarze Tag — die große Panik vor sechs Jahren — Sie erinnern sich wohl noch daran? Es ging das Gerücht, daß große Bankhäuser zugrunde gegangen seien, und alle Leute zitterten für ihre Ersparnisse. Ganz urplötzlich, an einem Freitag,

zog das Gerücht herauf wie eine schwarze Wolke, welche ihren verderbenbringenden Inhalt am nächsten Morgen zu entladen drohte.

In Haufen kamen alle Kunden auch zu ihm und fragten ihn, ob sein Bankgeschäft am nächsten Tage offen sein würde.

„Nein!" erwiderte er, „morgen ist Sabbath."

„Dann sind Sie ruiniert!" riefen sie, „und wir sind ruiniert!"

Er aber entgegnete ihnen in seiner ruhigen Art: „Freunde, ich habe genug Geld erspart, um Euch gegen jeden Verlust zu schützen, auch wenn mein Geschäft vom Erdboden verschwindet. Aber morgen ist Sabbath. Sechzig Jahre lang habe ich den Sabbath gehalten, und ich werde es morgen auch tun."

Die Augen des Erzählers wurden naß, und dicke Tränen rollten ihm über die Backen, als er fortfuhr: „An dem folgenden Montage gab er jedem Manne, jeder Frau und jedem Kinde, die ihm vertraut, jeglichen Penny, den er erspart, und veranlaßte mich, ein Gleiches zu tun. Und als das geschehen und der letzte Gläubiger voll befriedigt gegangen war, wandte er sich zu mir und sprach: „Der Mensch soll nimmer vergessen, sich zu sagen, daß alles, was Gott tut, zu seinem Besten dient."

Und am nächsten Tage — — nun, am nächsten Tage baten wir in einer Fabrik gegen Hungerlohn um Beschäftigung, und dort haben wir seitdem gearbeitet.

Bald wird er friedlich sterben, und ich werde zurückbleiben, um allein weiter zu kämpfen.

Also, Freund, der Mann, welchen Sie dort auf jenem ärmlichen Lager liegen sehen, ist ein Jude!

Wollen Sie ihn bekehren? Was wollen Sie, daß er glauben soll? In welch' andern Glauben wollen Sie den seinen umwandeln?

Der jüdische Glaube hat ihn zu dem gemacht, was er war! Oh, wenn alle Juden so fest hielten an der Religion ihrer Väter wie er — welch' leuchtendes Beispiel für die Menschheit!

Ich danke Ihnen, mein Freund. Sie sind mit mir gekommen und haben mir zugehört. Jetzt muß ich für meinen armen Freund sorgen. Möge der Friede Gottes mit Ihnen sein!"

Der Missionsprediger verbeugte sich und schritt hinaus, ohne ein Wort zu sprechen. Aber seine Lippen bebten.

Einen zweiten Straßen-Gottesdienst hat Thomas Gillespie nicht abgehalten.

Der Fall Jerusalems.

Eine Privatfeindschaft oder große Ereignisse aus kleinen Ursachen.

(Schluß.)

Es waren damals sehr unglückliche Zeiten für die israelitische Nation. Judäa hatte noch den Namen und den Anschein eines Staates; Jerusalem und der Tempel standen noch; aber die wahren Beherrscher derselben waren die Römer, nicht die Israeliten. Durch ihre Auflagen sogen sie das Land bis aufs Blut aus, zwangen ihm ihre Gesetze auf und ließen nur ein Schattenbild von Staat.

Um sich ihren Herren unterwürfig zu zeigen, pflegten die Israeliten öfters Opfer im heiligen Tempel als Sühnopfer für die Römer darzubringen. Und diese Opfer waren von den Römern selbst geschickt; denn da diese beinahe alle Kulte und alle Götter gleich hielten, so nahmen sie auch die Opfer, die für sie dem Gotte Israels dargebracht wurden, gerne an.

Der beschimpfte Bar Kamza wußte sich zur Befriedigung seiner Rache boshafterweise der Lage der Dinge, die wir soeben angedeutet haben, zu bedienen.

Er begab sich zum römischen Kaiser, und mit allem Anscheine von Aufrichtigkeit und Eifer benachrichtigte er ihn, daß sich die Israeliten heimlich zum Aufruhr vorbereiteten und daß sie schon fest entschlossen hätten, sich um keinerlei Befehl mehr zu kümmern, der ihnen von der römischen Regierung erteilt würde.

Der römische Kaiser konnte dieser so unerwarteten Anzeige kein volles Vertrauen schenken, da ihm noch von keiner andern Seite von dieser angeblichen Empörung eine Mitteilung gemacht worden war. Aber der boshafte Verleumder beharrte darauf mit unglaublicher Hartnäckigkeit, und da er die Ungewißheit, die er nicht zerstreuen konnte, wahrnahm, bat er, daß man seine Behauptungen durch eine Probe erforschen möge. „Ich sagte,“ fuhr er fort, „daß jeder Befehl von dir von den Israeliten nicht mehr befolgt werde. Nun gut, es gefalle dir, wegen meiner Worte eine Probe anzustellen. Sende durch mich ein Opfer, das im Tempel der Israeliten dargebracht werden solle; lasse mich von einigen deiner Diener begleiten, und du wirst sehen, wie man dein Wort beachten wird.“

Dem Kaiser gefiel der Rat, und er ließ dem Bar Kamza ein junges Kalb geben, um es im Tempel zu Jerusalem zu opfern. Dem boshaften Verleumder schlug das Herz vor Freude, da er nach und

nach seinen verruchten Plan gelingen sah. In der Tat, als er halbwegs auf seiner Reise war, durchstach er, ohne daß seine Gefährten es sahen, das Auge des armen Tieres. Der Boshafte wußte, daß die heiligen Satzungen verboten, als Opfer ein Tier anzunehmen, das jenen Fehler im Auge habe; und dabei war der Fehler so leicht, daß die Weigerung, es zu opfern, ohne Zweifel als ein Anzeichen der Rebellion ausgelegt und jede Entschuldigung als nichtig zurückgewiesen werden würde.

Des Gelingens seines höllischen Anschlages sicher, geht er beherzt und keck der heiligen Stadt zu. Er eilte mit seinen Be-Triumphs, die derjenige zu haben pflegt, der, aus einer Stadt verbannt, später als Sieger in dieselbe einzieht. Er eilt mit seinen Begleitern und mit dem Opfer in den Tempel und übergibt das Tier mit einem so gebieterischen Blicke, als wenn er selbst der Kaiser wäre, und spricht: „Hier das Opfer; euer Herr befiehlt es darzubringen.“

Der Priester und die Gelehrten, die dort gegenwärtig waren, errieten sogleich die boshafte Absicht des Verräters. Auf jene Worte folgte ein Tumult, eine unglaubliche Verwirrung. Verschiedene Rufe lassen sich aus der Menge vernehmen; entgegengesetzte Ratschläge, widersprechende Ansichten drängen sich, bekämpfen sich, und der Tumult und die Verwirrung unterdessen vermehren sich.

„Opfert nur jenes Kalb,“ sagten die Gesetzeslehrer, „man verletze den Brauch aus Ehrerbietung gegen den Kaiser und zum Heile des Volkes!“

Es erhob sich heftig gegen diesen klugen Rat ein gewisser Zacharias, Sohn Abkulas, und rief: „Nein, man entweihe den Altar nicht, man verletze den Ritus nicht; es geschehe nicht, daß Tiere, die der Vorschrift nicht entsprechen, dem Herrn geopfert werden.“

„Töten wir den Opfernden und sein Tier,“ rief einer aus der Menge, „der Tod des Bar Kamza wird uns von seinen Verleumdungen befreien und wir werden gerettet sein.“

„Ihn töten?“ rief sich von neuem widersetzend Zacharias, „ihn töten? Und wegen welcher Schuld? Was hat er anders getan, als für den Altar ein Tier dargebracht, das der Satzung nicht entspricht? Ist das vielleicht ein Vergehen, das die Todesstrafe verdient?“

Es geschah, wie Zacharias sagte. Dann aber folgten die traurigen Ereignisse — der Zorn des Kaisers und der Fall Jerusalems.

Die Weisen mißbilligten die übertriebenen Bedenken, die das Opfer zurückweisen machten, und sagten: „Die allzugroße Strenge des Zacharias, Sohnes Abkulas, hat die Zerstörung Jerusalems, den Brand des Tempels und unsere Vertreibung herbeigeführt.“

Das Ghetto in Venedig.

Wie eine kostbare Perle, von einem goldenen Sonnenringe eingefaßt, liegt zwischen Himmel und Meer „la bella Venezia“, das schöne Venedig.

Und doch — inmitten dieser alten Dogenstadt befindet sich ein eigenartiges Stadtviertel: das alte Ghetto, in dem noch eine große Anzahl Juden streng orthodox in ihrem Glauben lebt. Ihre Synagoge kann sich wohl mit den anderen herrlichen Bauwerken der Stadt messen. Ein prachtvolles Bauwerk ist dieser „Tempio Israelitico spagnuolo“, den die eingewanderten spanischen Juden im Jahre 1655 von dem großen Baumeister Longhena errichten ließen, demselben, der die prachtvolle, stolze Kirche „Maria di Salute“, die auf der anderen Seite des Canal grande liegt, geschaffen hat.

Das Ghetto liegt, wenn man vom Markusplatz den Canal grande entlang gondelt, zur rechten Seite, und schon von Weitem fragen wir uns erstaunt, was das für riesengroße, fünfstöckige, „amerikanische“ Häuser sind, die so düster über die alten, prachtvollen Palazzi ragen. Es sind die ersten Häuser des Ghetto, dessen Straßen noch enger, noch menschengefüllter sind, als die der anderen Stadtteile Venedigs. Wenn wir uns durch die schmalen Gassen drücken, werden wir von einem ganzen Schwarm schmutziger, schwarzäugiger Buben und Mädchen begleitet, die auf klappernden Holzschuhen uns umkreisen, dabei alle nur um einen Soldo bettelnd. Aber wenn wir nicht wüßten, daß wir im Ghetto sind, würden wir es kaum merken. Denn die Gesichter der Bewohner sind fast rein italienisch, nur selten, daß ein Gesicht mit der charakteristisch semitisch gebogenen Nase auffällt. Aber die Häuser — wenn wir weiter in das Ghetto hineinkommen, finden wir noch ganz alte, aus deren Mauerspalten Blumen und Gras wachsen — bieten oft einen außerordentlich pittoresken Anblick. Einige sind über 500 Jahre alt.

In die Straßen, wo die vielfenstrigen Riesenhäuser stehen, kommt fast gar kein Strahl der goldenen Sonne, die mit so verschwenderischer Pracht und Glut über der übrigen Stadt liegt, und von dem blauen Himmel ist nur ein schmaler Spalt sichtbar.

Die Cholera und die Pest waren in früheren Zeiten häufige, entsetzenbringende Gäste Venedigs, und man denkt unwillkürlich mit

Grausen, wie sie wohl hier in den engen, dumpfen Gassen gehaust haben mögen. Denn früher, in alten Zeiten, waren die Juden streng an ihren Stadtteil gebunden, den sie nur mit besonderer Erlaubnis verlassen durften. Aber ihre Begräbnisstätte liegt herrlich am Ufer des rauschenden Meeres, auf dem Lido. Sie durften nicht auf „geweihtem Boden" liegen und so mußten sie hier draußen ihren Friedhof anlegen, den Himmel und Meer dafür mit unendlicher Schönheit „geweiht" und in dem die schlanken Zypressen zum Himmel ragen und im leisen Winde sich wie betende Priester zueinander neigen.

Jetzt ist es der freie Wille der im Ghetto Wohnenden, wenn sie hier im Judenviertel bleiben. Viele mögen wohl die Pietät und die Familienliebe, diese Hauptgüter des Judentums, dazu bewegen, weiter hier an der Stätte zu wohnen, wo Vater und Großvater lebten und starben, wo zwischen den bemoosten Steinen und dem alten Epheu die Erinnerungen wachsen, immergrün wie das Moos und der Epheu.



Zu unseren Illustrationen und der Kunstbeilage.

Drei verschiedene Lebensalter führen uns die jüdischen Künstler vor: Jozef Israels, der berühmteste jüdische Maler, zeigt uns das wahrhafte Mutterglück: die Mutter, die ihrem Kind, das noch unbeholfen ist, Speis und Trank und damit Kraft und Gesundheit reicht. Auf dem zweiten Bilde, das von dem englisch-jüdischen Meister Solomon stammt, ist es nicht mehr ein hilfloses Wesen, das auf Schritt und Tritt der Mutter bedarf; fröhlich spielt das Kind zu Füßen der Mutter, die glücklichen Auges auf ihren Jungen blickt. Pilichowski, der russisch-jüdische Künstler, zeigt uns einen alten Juden, der — müde von Arbeit und Wandern — sich für ein kurzes Weilchen der Ruhe hingibt. Sie ist ihm wohl zu gönnen.



„Bibliothekar". Das eine deiner Rätsel ist zu schwer für meine kleinen Rätsellöser — hast du das denn selbst gemacht? Es kam dem Onkel nämlich etwas bekannt vor. Und das andere Rätsel werde ich wohl auch nicht verwenden können, denn es gehört einer Gattung von „Scherzfragen" an, die für „JUNG ISRAEL" nicht passend sind. Streng' dein Köpfchen nur weiter an, und du sollst auch die Freude haben, daß die Rätsel, die du einschicken wirst, gedruckt werden. Viele Grüße.

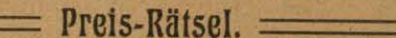
Lehrer Hugo B. in Werther und andere. Veröffentlichen können wir aus Gründen, die Sie verstehen werden, nur die Namen derjenigen Löser, die bis zu einem bestimmten angegebenen Termin die Lösungen eingesandt haben. Den anderen, die etwas später kommen, werden die Lösungen selbstverständlich auch angerechnet, aber die nachträgliche Veröffentlichung hat zu Verwirrungen Anlaß gegeben, weshalb wir sie seit einiger Zeit unterlassen. Im allgemeinen empfehlen wir also unseren jungen Freunden, die Lösungen immer zu dem festgesetzten Termin einzusenden, um allen Weiterungen vorzubeugen. Sobald 25 Lösungen von einem Leser eingesandt worden sind, wird sein Name in „JUNG ISRAEL" veröffentlicht, und er erhält eine Prämie. Sollte etwa bei dieser Zählung einmal eine Differenz sich ergeben, wobei ein Irrtum unsererseits als ziemlich ausgeschlossen gelten kann, so werden wir selbstverständlich in liberalster Weise entgegenkommen.

Siegbert Chron, Berlin. Dein Füllrätsel hat Onkel, wie du siehst, verwendet, aber für die Zukunft bittet er dich und andere Neffen, die ihn mit „Füllrätseln" überschüttet haben, ihren Fleiß lieber auf andere Rätselarten zu legen, da ich euch ja nicht gut ein ganzes Jahr lang nur Füllrätsel vorsetzen kann — und für so lange bin ich mit dieser Art noch versorgt. Sei gegrüßt!

Rätsellöser: Im Wechselrätsel der letzten Nummer war, wie Manche auch bemerkten, ein Druckfehler enthalten. In der zweiten Zeile sollte es heißen statt: „Mit A" —„Mit T".

Mehrere Anfragen. Aus Raummangel müßen einige Antworten auf die nächste Nummer verschoben werden.

RÄTSEL-ECKE



Preis-Rätsel.

Aus den folgenden vier Worten ist je eine Silbe zu entnehmen. Die 4 Silben, aneinandergefügt, ergeben einen Ort, an den sich teure Erinnerungen unseres Volkes knüpfen:

Jeremias, Beruria, Salomo, Methusalem.

Für die Lösung dieses Preisrätsels werden fünfzehn Preise: Bücher, Bilder und Serien von Künstlerkarten ausgeschrieben.

Bedingungen:

1. Die Lösungen müssen auf einem Blatt Papier (oder Postkarte), das keinerlei andere Mitteilungen enthalten darf, deutlich geschrieben bis spätestens Mittwoch, den 19. Juli 1905, eingesandt sein.

2. Alle Einsendungen müssen adressiert sein:

An die Redaktion von „Jung Israel".
Berlin-Charlottenburg, Herder-Straße 3—4.

3. Jeder Einsender muß Abonnent der Zeitschrift „Jung-Israel" für das dritte Quartal 1905 sein.

4. Die Preise werden unter den Einsendern derjenigen richtigen Lösungen, die bis zum 19. Juli in unseren Händen waren, verlost.

5. Die Auflösung des Preisrätsel sowie die Namen der Gewinner und der anderen Löser werden in Nummer 15 von „Jung Israel" veröffentlicht.

Lösungen der Rätsel aus Heft 12.

I.

Au — lau — flau
Flaum — Pflaume.

II.

Caub — Laub
Raub — Taub.

III.

J U L
U L M E
N O R A
G I T T E R
I S I S
S A L B E I
R E G E N S B U R G
A N D E N
E M U
L O R E L E I

Richtige Lösungen sandten ein:

Alfred Levy, Frankfurt a/M (3); Geschw. Nothmann, Kattowitz (3); Paula und Justin Kohn, Diespeck (3); Johanna Weinberg, Werther (3); Frieda Schönwasser, Diespeck (3); Edmund Nathan, Zduny (2); Max und Willy Gottfeld, Fürstenwalde (3); Gschw. Frensdorf, Hannover (3); Julius Sundheimer, Frankfurt a/M. (3); Walter Bock, Altona (3); Leni Lewinsohn, Berlin (3); Karl Weißbecker, Aachen (3); Erich Bönheim, Allenstein (3); Alfred Goldberg, Frankfurt a/M. (2); Julius Kosmalski in Lissa i/P. (2); Julius Fuß, Pankow (2); Norbert Hecht, Neustadt (3); Herbert Riesenfeld, Michalkowitz (3); Arthur Grumach, Pankow (3); Martin Mandel, Pankow (3); Julius Lachmann, Pankow (3); Max Höse, Pankow (3); Leo Grünberg, Pankow (3); Leo Eisner, Berlin (3); L. Ginsburg, Königsberg i/P. (2).

Verantwortlicher Redakteur: Julius Becker, Berlin-Charlottenburg.
Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3/4.
Druck: Paul Raatz & Co., Berlin.